Stadt Zürich
Stadtentwicklung

Stadt Zürich
Stadtentwicklung
Integrationsförderung

Stadthaus, Stadthausquai 17
Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 412 3737 Fax 044 412 3742
www.stadt-zuerich.ch/integration

September 2012

Text für den Stadtblick 26

Christof Meier

Es gibt keine Kulturen

Wenn im Zusammenhang mit Ausländerinnen und Ausländern von Kultur die Rede ist, ergibt sich eine Reihe von Fragen. Für die Integrationsarbeit ist der Kulturbegriff eine ständige Herausforderung.

Eigentlich ist es einfach. Der Begriff Kultur bezeichnet all das, was vom Menschen geschaffen wurde. Das können Dinge sein oder Fertigkeiten, aber auch Ideen oder Verhaltensweisen. Der Mensch hat im Laufe der Evolution «Geist» entwickelt: Er kann Wissen und Können erarbeiten und - wichtig! - auch weitergeben. Kultur ist also das, was man / frau kultiviert, und das, im Gegensatz zur Natur, nur deshalb besteht, weil es eben kultiviert wird.

Da der Mensch aber ein kreatives Wesen ist und während vieler Tausend Jahre Zeit hatte, Kultur zu schaffen, ist es doch nicht so einfach. Es gibt so vieles, und irgendwie erscheint es nur als bedingt sinnvoll, so Unterschiedliches wie die Aufführung von Opern, das Bebauen von Land, die Zucht von Bakterien oder das Feiern eines religiösen Rituals unter einen gemeinsamen Oberbegriff zu stellen. Dennoch führt dies im Alltag kaum zu Schwierigkeiten. Denn meistens wissen wir klar genug, was gerade gemeint ist.

Das Problem des Kulturbegriffs

Auch wenn es um Fragen der Gesellschaft, der Migration oder der Integration geht, hilft der Begriff Kultur weiter, zumindest vordergründig. Er gibt in einer kompliziert gewordenen Welt Orientierung. Er erklärt, er schafft Sinn, und er lässt vermuten, dass alles einer nachvollziehbaren Logik folgt. Wir alle verwenden den Begriff Kultur in diesem Sinne (Jugendkultur, Herkunftskultur, Unternehmenskultur, etc.), und in manchen Situationen ist dies auch nützlich und zielführend.

Das «einzige» Problem dabei ist, dass es die dabei jeweils gemeinten Kulturen gar nicht gibt. So nachvollziehbar ein Blick aus Distanz auch sein mag, wenn wir genügend nahe herantreten, wird das Bild diffus, löst es sich auf. Die «schweizerische» Kultur kann genau so wenig objektiv gefasst und beschrieben werden wie die «italienische» oder die «christliche». Es gibt zu viele innere Unterschiede. Es gibt zu viele Überschneidungen und Vermischungen. Es gibt immer wieder Anpassungen und Veränderungen. Und kein Mensch handelt in jeder Situation nur deshalb so, weil es eine ihm zugeschriebene Kultur vorgibt.

Damit ist es zumindest für die im Integrationsbereich Tätigen definitiv nicht mehr einfach. Denn sie müssen sich im Rahmen ihres Berufs zwingend mit dem Kulturbegriff auseinandersetzen. Dieser taucht in verschiedenen Zusammenhängen auf, und dies nicht zuletzt in Wörtern wie multikulturelle Gesellschaft, interkulturelle Übersetzung oder transkulturelle Kompetenz. Diese Aufzählung liesse sich verlängern, aber die Herausforderung, mit einem ungenügend guten oder gar «falschen» Begriff arbeiten zu müssen, bleibt.

Die Entwicklung des Kulturbegriffs

Bevor im Folgenden versucht wird, einen möglichen Umgang mit diesem Dilemma aufzuzeigen, einige Hinweise, die - stark verkürzt - dem Verständnis der aktuellen Diskussionen dienen:

- Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde Kultur mit Entwicklung gleichgesetzt. Damit verbunden war eine kolonialistische Haltung. Es galt, Menschen aus dem Naturzustand zu befreien, ihnen Zivilisation zu bringen. Als dann erkannt wurde, dass auch «Wilde» in sinnvollen und komplexen Strukturen organisiert sind (und dass es auch ausserhalb der westlichen Welt zivilisatorische Leistungen gibt), führte dies zum sogenannten Kulturrelativismus. Damit gemeint war, dass alle Kulturen anders sind, aber gleichwertig. Und gemeint war auch, dass Kulturen letztlich geschlossen sind und stabil: Der Mensch ist Gefangener seiner Kultur.
- Dieses Bild, so wenig es eigenen Erfahrungen und solchen aus direkten Begegnungen entspricht, findet sich auch heute noch in politischen Diskussionen, in Medienberichten und in interkulturellen Trainings. Denn es wurde, als ab den 1960er-Jahren das Assimilationsmodell durch Modelle des kulturellen Pluralimus abgelöst wurde, nicht entkräftet, sondern tendenziell verstärkt.
- Der «Multikulturalismus» forderte das Recht auf Differenz und stellte Fragen der Anerkennung und des tolerierenden Nebeneinanders in den Vordergrund. Damit gekoppelt war ein positiver Zugang zu ethnischen, religiösen und anderen Minderheiten. Diese wiederum organisierten sich, stellten Forderungen und nahmen vieles des ihnen Zugeschriebenen in ihr Selbstverständnis auf. Dies jedoch immer auch als (normale) Reaktion auf erfahrene Beleidigungen und Ausgrenzungen.
- Denn die multikulturelle Gesellschaft - die aufgrund der in allen modernen Gesellschaften gegebenen Vielfalt an sich ein weisser Schimmel ist - wurde je länger je mehr in Frage gestellt. Die Kultur der Zugewanderten wird problematisiert und als Hemmnis für die Integration gedeutet. Gesellschaftliche Unterschiede werden durch Kultur erklärt und soziale Ungleichheiten sowie gegebene Problemstellungen auf kulturelle Differenzen verkürzt. Damit direkt verbunden sind Ausgrenzungsprozesse und letztlich ein neuer Rassismus, der nicht mehr «biologisch» argumentiert, sondern «kulturell».
- Die Sozialwissenschaft, welche die Denkmodelle, wie Kulturrelativismus und Multikulturalismus, erarbeitete und lange auch vertreten hat, hat sich seit vielen Jahren (weitgehend unbemerkt) von einem «geschlossenen» Kulturbegriff verabschiedet. Es ist zwar klar, dass kulturelle Unterschiede existieren und dass Kultur Teil des menschlichen Denkens und Handelns ist. Doch Kultur ist gelernt, ist situationsabhängig - und sie kann nie entlang von ethno-nationalen oder religiösen Gruppen beschrieben werden.
- Kultur wird gemacht und als Begriff genutzt, um Grenzlinien zwischen innen und aussen zu markieren. Dazu braucht es keine objektive Basis. Es genügen auch subjektive Kriterien, Konstruktionen und Vermutungen, oft gekoppelt an Machtsysteme und an gegebene Interessen. Deshalb interessiert sich die Sozialwissenschaft heute insbesondere dafür, wer in welchen Zusammenhängen wie mit Kultur argumentiert und welche Ziele er oder sie damit verfolgt.

Der Umgang mit dem Kulturbegriff

Insgesamt wird deutlich, dass der Kulturbegriff im Integrationsbereich vielseitig aufgeladen, mehrdeutig und heikel ist. Eine naheliegende Reaktion darauf wäre deshalb sicher der Ver-

zicht. Doch dieser ist keine echte Alternative. Denn einerseits ist es kaum möglich, im Alltag verankerte Wörter zu ändern, und andererseits fehlt es auch an Alternativen. Der Begriff Kultur bleibt uns also erhalten, und er reiht sich ein in eine Liste von «problematischen» Begriffen wie Integration, MigrantIn etc.

Gefragt sind letztlich Pragmatik, eine gewisse Gelassenheit und ein ausreichendes Bewusstsein über Zusammenhänge und Problemstellungen. Damit verbunden sind die nötige Vorsicht sowie die konsequente Vermeidung des «Mitspielens»: Es gilt, kulturelle Zuschreibungen zurückzuweisen, insbesondere dann, wenn sie Ungleichheiten oder aktuelle Gesellschaftsprobleme erklären sollen. Es gilt, als Ziel der Integration nicht die Übernahme «unserer Kultur» zu sehen, sondern - unter anderem - die Einbindung in unseren Rechtsstaat und unsere Verfassung. Es gilt, von allen Bewohnerinnen und Bewohnern unserer Stadt zu wissen, dass sie gleichzeitig verschiedene Identitäten bzw. Kulturen haben und eine davon jene einer Zürcherin, eines Zürchers sein kann (und auch sein soll). Und es gilt, mit gesundem Menschenverstand und mit Professionalität Politik so zu gestalten, dass Kultur als offener und dynamischer Prozess verstanden wird. Die Integrationspolitik der Stadt Zürich ist diesbezüglich relativ gut unterwegs.

Anmerkung: In diesem Text wird auf Literaturhinweise verzichtet wird, verschiedene Überlegungen gehen jedoch auf AutorInnen wie Hans-Rudolf Wicker oder Janine Dahinden zurück sowie auf Diskussionen im Rahmen der beruflichen Tätigkeiten des Autors.